Nummer 11. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 7. Januar 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die europäischen Flottenstreitkräfte im chinesischen Meere.

Angesichts der gegenwärtigen Konstellation der diplomatischen Lage im fernen Osten dürfte es interessant sein, einmal einen vergleichenden Blick auf die europäischen Geschwader in jenen Meeren zu werfen. Da ergiebt sich dann folgendes überraschende Bild:

Englands chinesisches Geschwader.

„Centurion", Schlachtschiff, 10,500 T.-G., 18 Knoten F.-G. „Powerful", Kreuzer 1. Kl., 14,200 T.-G., 22 Knoten F.-G., „Grafton", Kreuzer 1. Kl., 7350 T.-G., 20 Knoten F.-G. „Edgar", Kreuzer 1. Kl., 7350 T.-G., 20 Knoten F.-G. „Immortalité", „Narcissus", „Undaunted", Panzerkreuzer, je 5600 T.-G., 18 Knoten F.-G. „Iphigenia", „Pique", „Fairlow", Kreuzer 2. Kl., 2600 T.-G., 19 Knoten F.-G. „Archer", Kreuzer 3. Kl., 1770 T.-G., 16 Knoten F.-G. und 4 Torpedoboote, zunächster, 27 bis 31 Knoten Fahrgeschwindigkeit. Die übrigen vierzehn Schiffe des dortigen Geschwaders sind nur für Wacht- und Aviso-Dienst tauglich, könnten jedenfalls nicht in einer Seeschlacht Verwendung finden.

Russlands Geschwader.

„Rurik", Kreuzer, 10,922 T.-G., 19 Knoten F.-G. „Adm. Nakhimow", 7782 T.-G., 16 Knoten F.-G. „D. Donskoi", 5893 T.-G., 16 Knoten F.-G. „Pam. Azova", 6000 T.-G., 18 Knoten F.-G. „A. Korniloff", 5000 T.-G., 17 Knoten F.-G. „Gremiastschy", „Otvanjny", 2600 T.-G., 15 Kanonenboote. Auf dem Wege nach China: „Nicolai I.", Schlachtschiff, 8440 T.-G., 15 Knoten F.-G. „Rossia", Kreuzer, 12,130 T.-G., 20 Knoten F.-G. „Vlad. Monomakh", 5976 T.-G., 15 Knoten F.-G.

Deutschlands Kreuzergeschwader.

1. Division: S. M. Kreuzer 1. Kl. „Kaiser", 7676 T.-G., S. M. Kreuzer 2. Kl. „Irene", 4400 T.-G., S. M. Kreuzer 2. Kl. „Prinzeß Wilhelm", 4400 T.-G., S. M. Kreuzer 3. Kl. „Arcona", 2373 T.-G. 2. Division: S. M. Kreuzer 1. Kl. „Deutschland", 7676 T.-G., S. M. Kreuzer 2. Kl. „Kaiserin Augusta", 6052 T.-G., S. M. Kreuzer 3. Kl. „Gefion", 4109 T.-G. Außerdem auf der ostasiatischen Station S. M. Kreuzer 4. Kl. „Cormoran" mit 1640 T.-G.

Frankreichs Geschwader.

„Bayard" (ein veralteter Holzkasten), 6011 T.-G., 14 Knoten, „Descartes", Kreuzer 2. Kl., 3990 T.-G., 21 Knoten. Unterwegs nach China: „Pascal", Kreuzer 1. Kl., 4015 T.-G., 20 Knoten, „Jean Bart", Kreuzer 1. Kl., 4109 T. G., 19 Knoten.

Die englische Seemacht entspricht also im fernen Osten durchaus nicht dem alten englischen Dogma, daß die englische Flotte so stark sein müsse, um jeder feindlichen maritimen Koalition gewachsen zu sein. Das deutsch-russisch-französische Geschwader ist dem englischen in jeder Beziehung überlegen. Dieses gegnerische Uebergewicht könnte England allerdings durch eine Allianz mit der japanischen Flotte sofort mehr als ausgleichen. Japan befindet sich jetzt schon in der Lage, ausschlaggebend zu wirken, und könnte in zwei Jahren, wenn seine in Europa bestellten Schiffe vollendet sind, im Stande sein, nach eigenem Gutdünken im fernen Osten zu walten und zu schalten.

* * *

Suez, 7. Januar. (W. T. B.) Um 9 Uhr Vormittags passirte das deutsche Geschwader unter dem Salut des englischen Kreuzers „Scout" und der Festung die Mündung des Kanals.

* * *

Der **neue Kommandant** der in **Deutsch-Kiautschau** weilenden **Marinetruppen**, Kapitän zur See Rosendahl, gehört der Marine seit Anfang der siebziger Jahre an. Im Auslandsdienst war er, wie uns unser Kieler ☙-Korrespondent meldet, bereits als Leutenant zur See an Bord des Kanonenboots „Hyäne" in der Südsee thätig. Nach seiner Ernennung zum Korvettenkapitän im Jahre 1890 wurde er als erster Offizier an Bord des damaligen Panzerschiffs, jetzigen Kreuzers „Kaiser" kommandirt und befehligte später die zweite Torpedoabtheilung. Im Frühjahr 1895 wurde Rosendahl zum Kommandanten des neuen Panzerschiffs vierter Klasse „Hagen" ernannt, in welcher Stellung der Kaiser den begabten Offizier genauer kennen lernte. Er erhielt unmittelbar nach der Kaiserfeier Ordre, nach Marokko zu dampfen. Am 29. Juni verließ „Hagen" als erstes Schiff Kiel, erreichte am 10. Juli Tanger und lief verschiedene marokkanische Häfen an. Die Mission, an der sich außerdem die „Kaiserin Augusta" und die Schulfregatte „Stosch" betheiligten, erzielte einen ausgezeichneten Erfolg. Später wurde Rosendahl Kommandant des als Torpedoversuchsschiff in Dienst gestellten früheren Panzerschiffes „Friedrich Karl" und Präses des Torpedoversuchskommandos. Seit April 1896 ist er Kapitän zur See. Der Kommandant von Kiautschau gilt als ein äußerst befähigter, kenntnißreicher Seeoffizier, dem Organisationstalent und Entschlossenheit nachgerühmt werden. Kapitänlieutenant Recke übernimmt vorläufig die Vertretung des in den ersten Tagen nach Ostasien abgehenden Kommandanten an Bord des „Friedrich Karl".

* * *

Gegenüber der Thatsache, daß einige englische Hitzköpfe sich über die Besetzung des Hafens von Kiautschau durch Deutschland entrüsteten und die englische Regierung zu Kompensationsschritten in China zu drängen suchen, dürfte es angezeigt sein, die **Art der Erwerbung von Hongkong durch England** ins Gedächtniß zurückzurufen.

Die englischen Handelsbeziehungen mit China haben mehr als 150 Jahre allein in den Händen der Ostindischen Kompagnie gelegen. Der Haupteinfuhrartikel der Ostindischen Kompagnie nach China war Opium, das Gift, welches seit jetzt mehr als 200 Jahren einen großen Theil der Bevölkerung Chinas verheert. Am 22. April 1834 hörten die ausschließlichen Handelsrechte der englisch-ostindischen Gesellschaft auf, und damit begann der Opiumstreit. China wollte in richtiger Erkenntniß der Schlage die weitere Einfuhr des Opiums verhindern und verbot am 7. November 1834 den Opiumhandel gänzlich. Nichtsdestoweniger wurde durch englische Händler die Einfuhr von Opium fortgesetzt. Am 29. Februar 1835 und am 3. Februar 1839 wurden die vorhandenen Opiumlager in Canton durch die Chinesen durch Feuer zerstört oder ins Wasser geworfen. Darauf besetzte England am 23. August 1839 Hongkong. Als Antwort darauf verbot der Kaiser von China am 5. Januar 1840 für immer allen Handel Chinas mit England. Dies Verbot bildete den Ausgangspunkt zu einem Kriege, der unter dem Namen des Opiumkrieges eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Am 21. Januar 1841 ergriffen die Engländer dauernd Besitz von Hongkong. Am 31. Mai desselben Jahres mußte Canton eine Entschädigung von sechs Millionen Dollars zahlen, im Oktober desselben Jahres besetzte England die Tschusan-Inseln und die Städte Tschinhai und Ningpo, am 19. Juni 1842 wurde Schanghai eingenommen, und am 29. August 1842 kam es zu dem Vertrage zu Nangking, in welchem die Chinesen 21 Millionen Dollar bezahlen und die Opiumeinfuhr freigeben mußten. Heute beträgt die Opiumeinfuhr Englands von Indien nach China jährlich ungefähr 70,000 Picul, das heißt etwas mehr als 100,000 Centner im Werthe von mehr als hundert Millionen Mark, das heißt etwa den fünften Theil der gesammten chinesischen Einfuhr.

Die englischen Hetzblätter werden gut thun, sich an diese Thatsachen zu erinnern und damit die Ursache zu vergleichen, welche Deutschland zur Besetzung von Kiautschau veranlaßt hat.

* * *

Von Herrn **Eugen Wolf** erhalten wir soeben über Shangai ein Privat-Telegramm, wonach der **deutsche Pachtvertrag** über die **Kiautschanbai auf 99 Jahre** abgeschlossen sei. Diese Meldung stammt offenbar aus englischen Quellen, denn sie wird gleichzeitig auch vom „Büreau Dalziel" und der „Times" gebracht. Unser Londoner ß-Korrespondent telegraphirt uns:

Die „Times" meldet aus Peking: Zu dem deutsch-chinesischen Abkommen ist ein nominellerjährlicher Pachtbetrag vorgesehen. Deutschland erwirbt das Recht zum sofortigen Bau von Docks und zur Anlage einer befestigten Kohlenstation. Die Pachtdauer von Kiautschau beträgt nicht fünfzig, sondern neunundneunzig Jahre.

Wie wir dazu von gut unterrichteter Seite erfahren, dürfte diese Meldung, soweit sie die Dauer der Pachtzeit betrifft, verfrüht sein. Hier sind noch keine genauen Nachrichten über die Dauer des Pachtvertrages eingetroffen. Man dürfte daher wohl nicht in der Annahme fehlgehen, daß die Verhandlungen über diesen Punkt noch nicht formell zum Abschluß gekommen sind.

* * *

ß **London**, 7. Januar. (Privat-Telegramm.) In Peking glaubt man, daß die Besetzung von Hainan durch die Franzosen bevorstehe. Die Arrangements für eine chinesische Anleihe unter russischer Garantie seien noch nicht beendet. Danach scheinen die Verhandlungen mit Rußland noch nicht abgebrochen zu sein.

* Der Chefredakteur der „Deutschen Tageszeitung" Dr. Oertel hat, wie er durch eine in seinem Blatt veröffentlichte Erklärung feststellt, bei der von uns erwähnten, am Montag im konservativen Verein zu Leipzig gehaltenen Rede die **Stellung des Bundes der Landwirthe zu den Antisemiten** nicht berührt. Er hat lediglich seine persönliche Meinung dahin zum Ausdruck bringen können, daß zwischen der konservativen und der deutschsozialen Partei allerdings eine tiefe Mißstimmung Platz gegriffen zu haben scheine, die seines Erachtens bedauerlich sei, da beide Parteien trotz mancher Unterschiede sich sachlich doch nahe ständen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es nicht zu einer allgemeinen, grundsätzlichen Bekämpfung kommen, sondern daß mindestens in einigen Gegenden und Kreisen eine Verständigung vor Fall zu Fall möglich sein werde, wie sie sich hier und da schon vollzogen habe. Klarer wird die Situation durch diese Erklärung nicht. Der bevorstehende konservative Parteitag in Dresden soll mit den Antisemiten endgiltig abrechnen, aber hier wird schon wieder die Friedensschalmei geblasen und die zu Tage getretene Mißstimmung bedauert. Daß dies von Seiten des Chefredakteurs der „Deutschen Tagesztg." geschieht, die trotz mancher Ableugnungen dem Bund der Landwirthe nahe steht, macht die Sache nur noch verzwickter, und es ist wie vorher: die — „Kreuzzeitung" wartet auf Antwort.

* Die zukünftige Entwickelung der **Bernsteinindustrie** beschäftigt die betheiligten Kreise fortgesetzt in der lebhaftesten Weise, und selbst die bestinformirten Personen wissen mitunter nicht, was der kommende Tag bringen wird. Wie uns unser ☙-Korrespondent aus Königsberg i. Pr. schreibt, sind die Regierungskommissare, die am 2. d. M. in Danzig waren, am Mittwoch doch noch in Königsberg eingetroffen. Die Sachlage ist augenblicklich die, daß der Geh. Rath Becker resp. die Firma Stantien u. Becker den Pachtvertrag mit der Regierung über die Gewinnung des Bernsteins in Palmnicken einstweilen auf unbestimmte Zeit, längstens aber bis zum 1. Januar 1899 verlängert hat. Ueber kurz oder lang wird also der Staat in dieser oder jener Form den Betrieb übernehmen. Was aber wird dabei herauskommen? Die kleinen Gewerbetreibenden, deren Abhängigkeit von der Firma Stantien u. Becker zu so lauten Klagen Anlaß gegeben hat, gerathen vom Regen in die Traufe. Den Stein des Anstoßes bildete die Bestimmung, daß die Gewerbetreibenden keinen Bernstein an die Ambroidfabriken abgeben dürften. Geh. Rath Siefert soll nun in Danzig den Gewerbetreibenden keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß die Bernsteininteressenten vom Staate das Rohmaterial nur unter denselben Bedingungen wie bisher, das heißt mit der Verpflichtung, keinen Abfall an die Ambroidfabriken zu verkaufen, erhalten würden. Die Kontrole hierüber solle aber noch strenger gehandhabt werden als bisher. Danach wären also die vielgeschmähten Mancen der Firma Stantien u. Becker im Interesse der Bernsteinindustrie nur gerechtfertigt gewesen.

* Die **erythräische Kolonie** macht den **Italienern** noch immer viel Sorge. Unser Römischer ☙-Korrespondent telegraphirt darüber, daß der bekannte Afrikareisende Franzoi, der lange am König Menelils Hofe geweilt, in der „Gazzetta Piemontese" einige höchst pessimistische Betrachtungen über Menelik und die erythräische Kolonie veröffentlicht. Franzoi will aus direktester Quelle wissen, daß Menelik jetzt kolossale Rüstungen vornehme. Nicht allein seien Hunderte von französischen und russischen Ingenieuren am Werke, Straßen und Schmalspurbahnen zu bauen, sondern täglich treffen aus Europa Munitions- und Waffensendungen ein, so daß thatsächlich das gesammte abessinische Heer heute mit Hinterladern bewaffnet sei. Franzoi führt weiter aus (immer nach vertraulichen Briefen aus der Umgebung Meneliks), daß der Negus auf Italien sehr schlecht zu sprechen sei, und daß die italienische Regierung gut daran thäte, auf der Hut zu sein. Menelik bereite sich zweifellos auf einen Vorstoß

Aus dem Berliner Musikleben.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

In dem populären Konzert des Philharmonischen Orchesters gelangte am Dienstag eine Novität zur Aufführung: die dramatische Dichtung „Maria Stuart" von Paul Ertel. Der Komponist, der hier zum zweiten Mal vor die Oeffentlichkeit tritt, bekennt sich in diesem Werke zur Programmmusik, deren Wesen und Gefahren er selbst gelegentlich in einen ästhetischen Essais trefflich erörtert hat. Ob und wie weit der Inhalt eines Dramas in ein Orchesterstück zusammengefaßt werden kann, und wie das zu geschehen hat, läßt sich nicht allgemeinhin bestimmen; Ertel haben theils szenische Bilder, theils psychologische Momente die Anregungen zu tonlicher Gestaltung gegeben. Am Glück macht seine Musik auch losgelöst von diesem Programm Eindruck. Die an sich nicht bedeutende Erfindung ist das Charakteristische, daß sie nicht instrumentirt ist, sondern von der Orchesterfarbe ausgeht. Das hat den Vorzug, daß der Komponist, der außerdem Tüchtiges gelernt hat und seine Absichten geschickt auszuführen versteht, natürlich und glücklich, mitunter originell in Klangkombinationen ist; andererseits gefährdet diese novelistische Begabung das logische Fortspinnen der Gedanken und die thematische Arbeit. Die Hauptsache daß wir es hier mit einem wirklichen Talent zu thun haben, dessen Entwickelung man mit Interesse verfolgen wird. Die Novität fand, ebenso wie die „Ländliche Hochzeit" von Goldmark, unter der sicheren Leitung des Herrn Kapellmeisters Rebicek eine tadellose Wiedergabe und lebhaften Beifall, den der Komponist persönlich entgegen nehmen mußte.

Wie selten ein solcher Fall ist, daß einer der vielen in Berlin lebenden Musiker mit eigenen Schöpfungen hervortritt, habe ich schon neulich festgestellt. Ich erhalte darauf hin eine Zuschrift des Herrn Kapellmeisters W. v. Moellendorff, des jungen Komponisten, der vor Kurzem durch eine im Konzerthaus gespielte Ouvertüre die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Der Brief sucht mit Unrecht die Erklärung der Thatsache aus finanziellen Gründen. Die Kosten eines eigenen Konzertes in Berlin sind nicht Jedem erschwingbar. Herr v. Möllendorff schlägt den Weg der Vereinigung vor; wenn sich mehrere Komponisten zusammenthäten, um etwa mit dem Philharmonischen Orchester in der Singakademie zu konzertiren, so würden die Unkosten die Kräfte des Einzelnen nicht überschreiten. Außerdem hätte dies Verfahren das Gute, daß Jeder nur einen Theil des Programms mit seiner Persönlichkeit zu füllen brauchte. Ich halte diesen Vorschlag für praktisch und übermittele ihn gern der Oeffentlichkeit. Sache der Konzertagenturen wäre es dann, diese Vereinigung zu ermöglichen und überhaupt die Interessen auch der schaffenden Künstler mehr, als bisher geschehen, zu fördern.

Eine andere Novität wurde gestern im Quartettabend der Herren Joachim, Halir, Wirth und Hausmann gespielt: ein neues Quartett (D-dur, op. 61) von August Klughardt, dem Dessauer Hofkapellmeister. Klughardt nimmt unter den lebenden Komponisten durch seine Kammermusikwerke einen hervorragenden Platz ein. Wir haben Wenige, die so stilgerecht und geistvoll schreiben, die so erfindungskräftig sind wie er. Das neue Werk vereinigt wieder alle Vorzüge seiner Eigenart und erscheint den früheren Arbeiten gegenüber noch gereifter und abgeklärter. Die bei Klughardt manchmal hervortretende Anlehnung an Brahms findet sich hier so wenig wie die leise Neigung zu orchestraler Behandlung der Quartetts; freilich wollte es mir scheinen, als ob andererseits der Reiz in Erfindung und Klang, der z. B. sein Quintett auszeichnet, nicht erreicht sei. Der zweite Satz ist von besonderer Feinheit. In dem folgenden A-moll-Quartett von Schubert und Beethovens B-dur (op. 130) boten die vier Herren wiederum einen auserlesenen Genuß, den sich der Berichterstatter anderer Pflichten halber leider so oft versagen muß. Die Eindrücke, die man hier empfängt, mit wenigen Worten zu fixiren, ist unmöglich. Man kann nur wünschen, daß jeder ausübende Musiker, zumal jeder Sänger) diese Abende besuchen möchte; das Wesentlichste seiner Kunst könnte er hier wie nirgends wo anders lernen.

Unter den neuen Kompositionen dieser Woche wäre noch die Klaviersonate (D-moll) zu erwähnen, die Herr G. Lazarus am Dienstag in der Singakademie spielte. Die Themen sind frisch und ungekünstelt, das Ganze zeichnet sich durch knappe Fassung aus. Das Spiel des Komponisten machte einen angenehmen Eindruck. Die Konzertgeberin, Fräulein Adele Herrmann hat eine sympathische Stimme und spricht gut aus. In Cornelius „Komm, wir wandeln" entbehrte die Höhe nicht des Glanzes. Auch über Fräulein Anna Blaauw, die mit dem Cellisten Herrn Beyer am Montag im Bechsteinsaal zusammen wirkte, ist Gutes zu berichten. Ihre Mittel sind nur klein, werden aber geschickt verwendet; am besten liegt ihr das Neckische, Graziöse. Der Cellist erfreute durch guten Ton. Fräulein Charles de Beaulieu, die am Mittwoch sich an derselben Stelle hören ließ, verfügt über einen schönen Mezzosopran, singt aber mit zu wenig Empfindung und Temperament, als daß ihre Vorträge tieferes Interesse zu erregen vermöchten. Dagegen spielte der Violinvirtuose Herr Ossip Schnirlin nicht nur mit schönem Ton, sondern auch mit warmem Ausdruck, der für die Innerlichkeit seines Musizirens und seinen künstlerischen Ernst ein wohlthuendes Zeugniß ablegte. Besonders gut gelangen ihm die Romanze von Wieniawski und die Canzonetta von Tschaikowsky. Fräulein Sophie Schröter, die im Römischen Hofe einen Brahms-Abend gab, ist durch die verhaltene Leidenschaft, die sie ihrem Ton zu geben weiß, eine wohl geeignete Interpretin des Meisters. Seine glühende Lyrik kam in ihrem Munde zu ein-